Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1946)

Heft: 12

Artikel: Kunstgeschichtliche Studien über Disentis im 17./19. Jahrhundert

Autor: Müller, Iso

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-397295

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chur Dezember 1946 Nr. 12

BÜNDNERISCHES
MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

ERSCHEINT JEDEN MONAT

Kunstgeschichtliche Studien über Disentis im 17./19. Jahrhundert

Von P. Iso Müller, Disentis

Nachdem der 5. Band der Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden von Dr. E. Poeschel wesentliche Fragen der Disentiser Kunstgeschichte behandelt hat, bleiben noch einige archivalische Nachrichten und entwicklungsgeschichtliche Ergänzungen übrig, die teilweise in diesen „Kunstgeschichtlichen Studien über Disentis" niedergelegt sind, teilweise aber auch in der Arbeit „Der Disentiser Barockbau" in der Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte demnächst erscheinen werden[1].

1. Vom alten zum neuen Kloster

Wie alles, was Menschen bauen, ist auch der Barockbau von Disentis das erstrebte Sinnbild und gewollte Ergebnis einer großen geistigen Bewegung. Was Abt Adalbert II. de Medell und Abt Adalbert III. de Funs in den langen Baujahren 1685–1712 errichtet haben, war nur der äußere Schlußstein der klösterlichen

[1] Für die Belege sind folgende Abkürzungen gebraucht: ASA = Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde; ZAK = Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte. Sofern bei Handschriften nichts angegeben ist, befinden sich dieselben im Stiftsarchiv Disentis. Viele Hinweise verdanke ich meinem Mitbruder P. Dr. Notker Curti, Disentis.

Erneuerung, die Abt Augustin Stöcklin (1634–41) eingeleitet hatte. Diese hinwiederum war nur eine Folge der tridentinischen Reform.

Bevor wir uns dem Barockbau zuwenden, nehmen wir nochmals Abschied von der alten Klosteranlage. Sie war nicht großartig und gewaltig, zeigte aber eine malerische Silhouette, ähnlich den spätfeudalen Burganlagen[2]. Das Ganze war etwa gut ein Drittel kleiner als der jetzige Bau. Wohl bildete der rechteckig geformte Wohnbau einen massiven Baukörper, allein er stellte nur die Hälfte der heutigen Gesamtfront dar. Seine Wirkung war um so weniger groß, als er im Osten von den zwei Hauptkirchen St. Martin und St. Maria mit ihren zwei Dachreitern sowie dem schlanken Placidusturme überhöht war, im Westen aber der breite Wohnturm und die Landwirtschaftsgebäude mit malerischen Treppengiebeln die Aufmerksamkeit des Beschauers auf sich zogen. So wies das alte Kloster am Abhang der Alp Run und umgeben von Wald und Weide ein typisch mittelalterliches Gepräge auf.

Kein Kloster der Schweiz konnte damals auf eine ältere und ehrwürdigere Anlage hinweisen als Disentis. St. Gallen hatte wohl noch in der Klosterkirche die karolingischen Grundmauern, die Abt Gozbert 835 errichtet hatte, und Rheinau noch sein romanisches Münster aus dem 12. Jahrhundert[3]. Allein Disentis besaß eine Peterskapelle und Marienkirche (ca. 750) sowie eine Martinskirche (ca. 800), deren Grundrisse noch aus der merowingisch-karolingischen Zeit stammten. Kreuzgang und Türme dürften nicht später als aus dem 11. bis 13. Jahrhundert sein. Die Petruskapelle war klein und hatte nur einen Altar zu Ehren ihres Patrons. Sie diente sonst als Begräbnisstätte für das Kloster[4]. Mehr galt die Marienkirche. Abt Adalbert I. (1642–55) hatte ihre

[2] P. Maurus Wenzin, der das alte Kloster noch gesehen hat, erschien es „im Verhältnis zum Alter (der Gebäude) und in Beachtung der einsamen Lage als herrlich" (pro loci vestutate et solitudine splendidum). Siehe Wenzini Descriptio Disertinensis ed. Decurtins 1882 S. 16. Abbildung in Müller I., Disentiser Klostergeschichte 1 (1942) 243 und ZAK 2 (1940) Tafel 72.

[3] Hardegger A. in Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen 1 (1922) 66 f. Querschiff und Chor sind allerdings im 15. Jh. neu gebaut worden. Fietz H., Der Bau der Klosterkirche von Rheinau 1932 S. 15 f. Über Pfäfers sind wir ganz im unklaren.

[4] Diarium von P. Sebastian v. Hertenstein R 177 im Stiftsarchiv Einsiedeln, zum 26. April 1657 und 18. Januar 1658: ubi FF (= Fratrum) supultura. Über die Peterskirche P. N. Curti im ASA 12 (1910) 303 f.

Restauration durchgesetzt, sie mit einer neuen Kassettendecke versehen und neue Fenster ausbrechen lassen. Er ließ auch Malereien zu den Altären St. Anna und St. Ursula, die neben dem Hauptaltare standen, anbringen[5]. Nachdem die Kirche durch die Errichtung der Skapulierbruderschaft 1658 mehr in den Mittelpunkt gerückt war, ließ Abt Adalbert II. 1663 für sie einen neuen Hauptaltar schnitzen, vergolden und bemalen, was 1100 rheinische Florin kostete[6]. Dieser Altar erhielt sich bis zur Franzosenzeit. Die Martinskirche war Ende des 15. Jahrhunderts zu einer dreischiffigen Pfeilerbasilika umgestaltet worden[7]. Im Chore stand, wie angenommen werden darf, der schöne gotische Altar von Yvo Strigel aus dem Jahre 1489. Vor ihm fanden die zwei heute noch vorhandenen schweren Leuchter (Sanktuskerzen) ihre Aufstellung. Nach ihrer gotisierenden Form zu schließen, möchte sie P. Notker Curti auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts datieren. Solche gotische Kerzenständer aus Messing gab es früher viele, weshalb ihre Form auch lange nachgeahmt wurde[8]. In der Nähe des Altars, an der Chorseite, befand sich eine Orgel, welche Abt Bundi 1612 durch den Augsburger Orgelbauer Anton Muntig hatte erstellen lassen[9]. Hier, im eigentlichen Priesterchore vor dem Altar, feierten die Mönche das Chorgebet und das Amt, weshalb ein Chorgitter (wohl im Renaissancestil) mit Vorhang den Raum vom Schiffe abschloß[10]. Im Verlaufe des 16./17. Jahrhunderts wurden Altäre

---

[5] Synopsis ad 1652. Der verschrobene Text in ASA 12 (1910) 300 An. 4 Hertenstein l. c. 19. Dez. 1656: ara B. Annae, quae est ad dextram arae Beatissimae. 2. Jan. 1657: in ara S. Ursulae in sacello B. V., ara est meridionalis. Danach wird St. Anna rechts (vom Hauptaltar aus gesehen) gestanden haben. Der Anna-Altar auch in Syn. 1696.

[6] Synopsis 1663: altare novum in ecclesia B. V. sculpi, deaurari pingique magnis sumptibus curavit, quod opus ad minimum mille ac centum florenis Rheni constitit. Über die Skapulierbruderschaft siehe Synopsis 1658.

[7] Ein Seitenbild des Gräsneraltars von ca. 1652 dürfte an die alte Klosterkirche erinnern. Dazu P. N. Curti in ASA 12 (1910) 297.

[8] Abbildung bei Poeschel E., Kunstdenkmäler des Kts. Graubünden 5 (1943) 66 mit Datierung auf ca. 1500. Nach der Tradition beschädigten die Franzosen 1799 einen dieser Leuchter durch einen Bajonettstich. Siehe Balletta A., Novellen und Aufsätze 1888 S. 315.

[9] ND fol. 20 zu 1617: in choro supra pavimento organi veteris. Dazu Bündn. Monatsblatt 1938 S. 59.

[10] ND fol. 3 S. 5 zu 1618.

vor die Pfeiler gestellt. So stiftete 1572 Hauptmann Sebastian von Castelberg einen ausgezeichneten Frührenaissancealtar aus der Werkstatt der Meister Frosch in Feldkirch[11]. Ein Gegenstück dazu errichtete 1652 Abt Adalbert I. im Placidusaltar von Georg Wilhelm Gräsner von Konstanz[12]. Aber aus der gleichen Zeit sind auch andere Altäre in der Kirche belegt, so einer des hl. Benedikt und einer der Schmerzhaften Mutter[13]. Dazu kommen noch zwei Altäre, einer für St. Adalgott (1672) und einer wahrscheinlich für die Katakombenheiligen St. Purpurin und St. Theophil (1673)[14]. Sicher standen also mindestens vier bis sechs Seitenaltäre in der Martinskirche. Da sämtliche Altäre der beiden Kirchen neueren Datums und nicht vor Ende des 15. Jahrhunderts entstanden waren, mag sich der Wunsch nach einem neuen Kirchenbau nicht so stark geltend gemacht haben. Immerhin waren die Kirchen alt und baufällig. Die niedrige Höhe und die flachen Decken sowie die bescheidenen Fenster ließen gewiß nicht allzuviel Licht und Luft einströmen[15].

Am schlimmsten aber stand es mit dem Konventgebäude. Wohl waren die Grundmauern sehr fest, wurden sie doch, nach den Überresten unter dem heutigen Kloster zu schließen, mit heißem Kalk hergestellt. Aber die niedrigen, wenig beleuchteten und abgenutzten Wohnräume galten als wenig angenehmer Aufenthalt. Schon die spätfeudalen Mönche des 15. Jahrunderts klagten mehrmals und eindringlich über die schlechten Gebäude, die im Verlauf der Jahrhunderte an allen Ecken und Enden geflickt und aus-

---

[11] Wegen der Malereien der Rückseite und wegen seiner Größe war der Altar wohl von Anfang an für die Klosterkirche berechnet. Die Jahrzahl und die heutige Inschrift ist alt. Dazu P. N. Curti in „Disentis" Blätter für Schüler und Freunde 3 (1935) 6.

[12] Picturis elegantissimis St. Placidi. Synopsis 1652. Zum Altar siehe nun P. Otmar Steinmann in „Disentis" 1944 S. 49–57.

[13] Hertenstein l. c. 1657 Jan. 19 (matris dolorosae sub cruce), März 5., Mai 30. Der ara S. Placidi ist der Altar von Gräsner von c. 1652.

[14] Über St. Adalgott siehe Bündn. Monatsblatt 1944 S. 26/27, über die Katakombenheiligen ebendort 1943 S. 217. Dazu Berchtersches Tagebuch über 1799, in Monatsrosen 26 (1882) 78.

[15] Ob dem Eingang zur Martinskirche war der Reichsadler und das das Lilienbanner angebracht (signa imperialia cum liliis Gallicis ad portam Basilicae S. Martini praegrandi marmori incisa visuntur), alles zur Erinnerung an Karl den Großen. Bibl. Nat. in Paris. Ms. lat. 13 790 fol. 32 vom Jahre 1684, Eingabe von P. Adalbert de Funs.

gebessert worden waren[16]. Die spätgotische Bauwelle, die um 1500 durch ganz Graubünden ging, brachte leider keine Abhilfe. Die Reformbestrebungen des 16. Jahrhunderts suchten überall als sinnenfällige Zeichen der inneren Erneuerung auch die kirchlichen Gebäulichkeiten umzugestalten. So bestimmte das Konzil von Trient ausdrücklich, daß baufällige Kirchen wieder hergestellt und nach Notwendigkeit auch neue Pfarrkirchen errichtet werden sollten (Sess. VII cap. 8, Sess. XXI cap. 4). Dies sind die tieferen Wurzeln der barocken Baufreudigkeit. Als daher Disentis 1617 in die schweizerische Benediktinerkongregation eingetreten war, und damit auch die Frage der Reform dringend wurde, rückte die Baufrage in den Vordergrund. Schon am 25. September 1622 forderten die reformfreundlichen Mönche in einem Briefe an den Nuntius nicht die Wiederherstellung des alten Klosters, sondern die Erbauung neuer Klostergebäude[17]. Nuntius Scappi wünschte daher in seiner Eingabe an den Disentiser Rat vom 25. November 1623, daß das Kloster auch ohne Erlaubnis des Ammanns bauen dürfe[18]. Diese Baufreiheit verlangte die schweizerische Benediktinerkongregation aus grundsätzlichen Erwägungen[19]. Bei der Visitation des Klosters am 5. Dezember 1623 nahm Scappi die Reparation des Baues oder einen Neubau in Aussicht, damit die Mönche „in Zukunft nicht so viel leiden müssen infolge der sehr unangenehmen Wohnung im Kloster, wie sie in vergangenen Zeiten schon gelitten und noch heute leiden müssen"[20]. Der Rheinauer Reformpater Gabriel Hässi, der in Disentis als Suprior wirkte, bezeichnet in seiner Eingabe vom 8. Juni 1624 an die schweizerische Benediktinerkongregation die Wohnungsmöglichkeiten als ungenügend, da nur neun Zellen und drei geheizte Räumlichkeiten vorhanden seien, was für ein geordnetes klösterliches Leben nicht

[16] Lit. Dis. (ca. 1650) Nr. 26 zu 1456: monasterium ipsum in suis structuris et aedificiis reparatione non modica indigere, ähnlich Lit. Dis. Nr. 27 zu 1490 (Stiftsarchiv Disentis).

[17] ND fol. 12 S. 3 citius reformatores mittantur, qui ... sint experti et maxime ad aedificia construenda. Die augenblickliche Bauerei in Disentis wird verurteilt quia nihil aliud aedificatur quam ut antea fuit.

[18] ND fol. 22 S. 3.

[19] Acta Congregationis I. S. 94 (zum Jahre 1614). Der Zusammenhang zwischen Reform und Neubau ist auch für Einsiedeln belegt, wo man 1702 einen neuen Stiftsbau beschloß „wegen conseruirung der Disciplin". Kuhn P. A., Der jetzige Stiftsbau Maria-Einsiedeln 1913 S. 25.

[20] ND fol. 28 Nr. 51.

hinreiche[21]. Im gleichen Jahre begann dann noch P. Notker Bussi, Mönch von St. Gallen und Dekan in Disentis, ein eigenes Gebäude aufzuführen, was die Leute des Dorfes nicht wenig überraschte. Administrator P. Georg Hool baute 1625–27 daran weiter. Der obere Teil war für Zellen berechnet, der untere für einen heizbaren Raum (zum Essen oder Studieren)[22]. Viel für den inneren Ausbau tat Abt Augustin Stöcklin (1634–41)[23].

Die Patres von Muri, die 1649 in Disentis zur Aushilfe weilten, beklagten sich aber immer noch sehr über das „schlecht gebaute Haus, dem es an den nötigen Wohnräumen fehlt"[24]. Das wurde unter Abt Adalbert II. de Medel (1656–96) noch schlimmer, da der Konvent sich ungeahnt vergrößerte: Bei seiner Wahl waren nur 4 Mönche zugegen, bei seinem Tode bereits 19 Patres, 2 Fratres und 8 Laienbrüder. Nach dem Brand des Klosters Pfäfers im Jahre 1665 wäre der Abt bereit gewesen, die dorgtigen Mönche aufzunehmen, wenn in Disentis nicht geheizte Räume und Betten gefehlt hätten[25]. Abt Adalbert II. wird überhaupt nicht müde, den übrigen Benediktinerklöstern die Notwendigkeit eines Klosterbaues auseinanderzusetzen[26]. Auch sah er ja, wie die Schwesterabteien ihre Konvente ganz neu bauten, so Rheinau (1604–32), Mariastein (1646) und Pfäfers (1672), oder doch einen oder zwei Konventflügel anfügten, wie Einsiedeln, Fischingen und St. Gallen. Zwei Trakte errichtete auch das Kloster Muri im Jahre 1685, also zur gleichen Zeit, da in Disentis der Gedanke eines Neubaues zur Ausführung gelangte. In ähnlicher Weise bauten auch die Aristokraten Bündens, wie es das Buolsche Haus in Chur (ca. 1675) und das Schmidsche Haus in Ilanz (1677) beweisen. Und schließlich hatte das Kloster Disentis bereits in seinem Trunser Hofe (1674–79) gezeigt, wie es zu präsentieren verstand. Die Abtei, der Sitz des bedeutendsten Fürsten im Vorderrheintal, sollte großartiger als die andern Bauwerke Bündens erstehen.

---

21 ND fol. 57 S. 1.

22 ND fol. 87 S. 3. Dazu ND fol. 41 II. Nr. 11, fol. 64, 78, 79, 81, ferner Stiftsarchiv Einsiedeln A SF (3) 14/15.

23 Stiftsarchiv Einsiedeln A SF (4) 4.

24 Stiftsarchiv Einsiedeln A SF (9) 13. Brief vom 17. Jan. 1649.

25 Stiftsarchiv Einsiedeln A SF (14) 14.

26 Brief Adalberts II. an Abt von Einsiedeln vom 21. April 1681. Stiftsarchiv Einsiedeln A SF (16) 8. Adalbert de Funs bezeichnet das alte Kloster als paene collapsum. Synopsis 1683.

2. Der Bau des Klosters 1685–94

Kaum war das St. Placidusfest am 11. Juli 1683 vorbei, so sandte Abt Adalbert II. den Hauptteil seines Konventes fort, um dadurch seine Klosterfinanzen zu erleichtern und zum Bauen die nötigen Mittel zu gewinnen. „Nicht ohne Tränen", wie uns der Augenzeuge P. Adalbert de Funs berichtet, zogen die Mönche aus ihrem Klosterheime fort, um sich nach Pfäfers oder St. Gallen, nach Rheinau oder Murbach (im Elsaß) zu begeben. Damit begannen aber auch die nötigen Abreißarbeiten, die sich wohl zwei Jahre hinzogen. Im Herbste 1683 verschaffte sich der Abt auch Pläne des Einsiedler Klosterbruders Kaspar Mosbrugger, nach denen dann auch im allgemeinen gebaut wurde. Doch begann man damit erst 1685[1]. Allein der Bau schritt in den ersten Jahren wenig voran. Schuld daran waren die langdauernden kalten Winter und noch mehr der Mangel an Geld. Die Streitigkeiten mit der Partei des Landrichters Clau Maissen († 1678) und der Kampf um die Pfarreien Somvix und Truns (1680–87) hatten viel Geld gekostet[2]. Darum ließ sich Abt Adalbert II. 1684 von der Reise zur jeweiligen Äbteversammlung, dann aber auch von der Visitation des Klosters durch einen andern Abt und von jeder finanziellen Belastung gegenüber der schweizerischen Benediktinerkongregation befreien[3].

Diese Absonderung von der Kongregation erwies sich aber als gefährlich, da gerade damals Disentis in seinem erwähnten Kampf um die Pfarreien die Rückendeckung gegen Bischof und Nuntius nötig hatte. Aber auch die Schwierigkeiten innerhalb des Konventes selbst, die ja bei Neubauten nicht selten auftreten, ließen diese Separation als recht ungünstig erscheinen. Deshalb bat der Vertreter der Abtei, P. Carl Decurtins, bei der Äbteversammlung am 9./10. Juli 1686 in Pfäfers, man möge wiederum den Disentiser Prälaten anhalten, den Kongregationsversammlungen beizuwoh-

[1] Synopsis 1886. Die Verteilung der Mönche siehe Heer G., Johannes Mabillon und die Schweizer Benediktiner 1938 S. 241. Dazu Henggeler R., Profeßbuch von Pfäfers 1931 S. 145/146.

[2] Synopsis 1687: Caeterum fabrica novi monasterii nostri lentius promovebatur sub hos annos, tum quod hi plerique steriles tum etiam quod redditus in solvendos litium sumptus converterentur. Zum damaligen Klima Brügger Chr., Beiträge zur Natur-Chronik der Schweiz 4 (1881) 11–14.

[3] Acta Congregationis III S. 37.

nen. P. Carl wünschte ferner jedes zweite Jahr eine Visitation[4]. Daraufhin reiste Abt Augustin Reding, Abt von Einsiedeln (1670–1692), sofort nach Disentis ab, um das St. Plazifest zu feiern und die Visitation zu halten[5]. Zwei Jahre darauf (am 31. August und 1. September 1688) nahm Abt Adalbert auch wieder an der Äbteversammlung zu Rheinau teil. Dort ließ er sich erneut wegen des Klosterbaues von allen Kongregationsbeiträgen befreien. Das Kloster Disentis zahlte denn auch an den von der Kongregation gestifteten Bruder-Klausen-Altar in Sachseln keinen Beitrag, obwohl selbst die drei ärmsten Abteien Engelberg, Fischingen und Beinwil ihren Obolus spendeten. Trotzdem ließen aber die Äbte das Disentiser Wappen an ehrenvoller Stelle im Wappenschild der Kongregation anbringen (heute an der Rückempore)[6]. Da sich der Klosterbau in Disentis immer länger hinzog, forderte Coelestin Sfondrati, Abt von St. Gallen (1687–96), in einer wohl zwischen 1688 und 1690 stattgefundenen Visitation energisch das Ende der Bauerei. Deshalb verlangte Abt Adalbert am 16. März 1690 von St. Gallen den Glaser Br. David Federle, nicht so sehr um die Fenster in Ordnung zu bringen, sondern um seine Kunst die Disentiser Laienbrüder lehren zu lassen[7]. Daraus können wir schließen, daß um 1690 wenigstens einige Räumlichkeiten vor der Vollendung standen.

Sicher hatte man in den Jahren 1689/90 energisch am Bau gearbeitet. Vom Herbst 1689 bis Mitte November wurde in der Klosterkirche (wohl Marienkirche) in romanischer und auch deutscher Sprache gepredigt, unter ausdrücklichem Hinweis auf die vielen deutschsprechenden Arbeiter. Unter diesen befanden sich sogar neun Nichtkatholiken[8]. Im folgenden Jahre, 1690, herrschte

[4] l. c. S. 89/90.

[5] Berchtersches Tagebuch 18. Jh. S. 75.

[6] Acta Congregationis III S. 240/241. Über Bruder-Klausen-Altar S. 227, 350 (zu den Jahren 1687 und 1693). Disentis zahlte 1688 auch am wenigsten für den Kongregationsprokurator in Rom 1688. l. c. S. 240.

[7] Stiftsarchiv Einsiedeln A SF (18) 7: Caeterum cum iussa Suae Celsitudinis in ultima Visitatione nobis tradita et angustia loci prosecutionem nostrae fabricae urgeant, hinc etc. Am 8. Sept. 1690 war über Br. David noch keine Antwort zurückgekommen. l. c. (18) 8. Über ihn Henggeler R., Profeßbuch von St. Gallen 1929 S. 349.

[8] Stiftsarchiv Einsiedeln A SF (18) 2 in lingua germanica ... propter plures laborantes, qui nostram non callebant, et quorum numero erant novem acatholici; post horum germanorum vero discessum in lingua nostra Rhaetica ... prosecuti fuimus.

im ganzen Hochsommer die regste Bautätigkeit. Das Berchtersche Tagebuch aus dem 18. Jahrhundert berichtet uns nämlich: „1690 24 Augusti hatten die theütschen und romanischen Meister einander schädlich geschlagen in Kloster, weßwegen den 27 Augusti den 15 Sumptig seindt sie von ihro Fürstlichen Gnaden gestrafft worden in bey Wesen Herrn Podestat Joan Berchter und Herrn Statthalter Gion Huonder, so hierzu beruoffen worden."[9]

Nachdem wiederum einige Jahre weitergearbeitet worden war, schritt 1694 die Kongregation scharf ein. Am 30. August 1694 gab Abt Sfondrati, wohl auf Grund einer Visitation, einen Überblick über die Disentiser Verhältnisse: „Wegen kostspieliger Bautätigkeit sind Schulden gemacht worden, welche die jährlichen Einkünfte übersteigen. Man nahm mehr Mönche auf, als man erhalten konnte. Diese leben sehr knapp und verzichten in der Tat sogar freiwillig auf den Wein." Die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage hatte zur Folge, daß die Religiosen sich außerhalb des Klosters Nahrung und Kleidung suchten. Man kürzte das gemeinsame Gebet (divina officia) ab, um freie Hand zu bekommen. Auch wurden bei der Aufnahme von Klerikernovizen die Qualitätsforderungen zu sehr außer acht gelassen. Auf diese wenig erfreuliche Schilderung des Abtes Coelestin hin beschlossen die Äbte, Disentis solle von weiterem außerordentlichem Bauen, das die Ursache der Übelstände sei, abstehen und nur vollenden, was für die Wohnung der Mönche notwendig erscheine. Einige Religiosen sollten in andern Klöstern untergebracht werden, um ihren religiösen Geist zu beleben und die wirtschaftliche Lage der Disentiser Abtei zu erleichtern. Zur Erreichung dieses letztern Zieles wurde noch besonders vorgesorgt: Entweder aus dem Disentiser Konvent oder dann aus einer der Kongregationsabteien soll ein Verwalter gesetzt werden, der wenigstens in ökonomischer Hinsicht vom Abte unabhängig verfügen kann. Wenn nötig, soll er nicht nur im Auftrage der Kongregation, sondern sogar im Auftrage des Nuntius geschickt werden. Um diese Bestimmungen zu sichern, wünschten die Äbte, möglichst bald in Disentis eine Visitation vorzunehmen[10]. Sie fand dann auch wirklich im folgenden Jahre durch Abt Raphael Gottrau (1692–98) von Einsiedeln am 20. bis 22. Juni 1695 in Disentis statt[11]. So war der Klosterbau,

[9] Berchtersches Tagebuch 18. Jh. S. 387.
[10] Acta Congregationis III S. 351/352.
[11] Berchtersches Tagebuch 18. Jh. S. 74, 401.

der aus Gründen der Reform und Disziplin schon so lange herbeigesehnt war, schließlich geradezu zum Ruin der Klosterzucht und des mönchischen Geistes geworden[12].

Das Äbtekollegium betrachtete offensichtlich den Klosterbau als zu groß angelegt (sumptuosae aedificiorum structurae). Das war um so tragischer, als ja die damaligen Äbte und Klöster sonst keineswegs baufeindlich eingestellt waren. Ja vielleicht gerade aus Sorge für die weitere Bautätigkeit mögen sie vorläufig die Vollendung des Klosterbaues in Disentis untersagt haben. Denn vor der Erstellung des großen Fronttraktes des Klostergebäudes mußte nämlich die alte Martinskirche, das Hauptgotteshaus, abgerissen werden, wie dies daraus hervorgeht, daß der Neubau über die Südmauer dieser Kirche hinweggeht. Deshalb ist es leicht begreiflich, daß die Äbte im Hinblick auf den Neubau der Kirche, der nicht nur als nebensächliches Werk, sondern geradezu als das festlichste Symbol des Klosters gedacht war, ihr Veto ausgesprochen haben.

So war vom ganzen Klosterplan nur der mächtige Trakt auf der Südseite und der Quertrakt nach Norden fertiggebaut worden[13]. Dieser Zustand blieb, bis 1895 die Marienkirche neu gebaut und 1937–40 die beiden Flügel des westöstlichen Rechteckes erstellt werden konnten. Es brauchte also 200–250 Jahre, bis die Disentiser Benediktiner den Plan Adalberts II. verwirklicht hatten. Die Klosterfamilie zählte um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert, zusammen mit den 15 Schülern und den 30 Dienstboten, nicht mehr als etwa 75 Personen[14]. Für diese war der Klosterbau hinreichend groß, auch wenn die Stockwerke im Dach noch nicht ganz ausgebaut waren und das Erdgeschoß mehr zur Unterbringung der Handwerker und Knechte diente. Bis zum Bezug des Neubaues im Jahre 1940 hatten in den gleichen Räumen, die 1694/95 fertig erstellt waren, etwa die doppelte Anzahl von Personen Platz. Die Raumansprüche der Barockzeit waren eben größer als die heutigen. Aber auch diesem Umstande wurde Rechnung getragen, war doch

[12] Daß auch die Versendung der Patres seit dem Jahre 1683 weder wirtschaftlich noch disziplinar gut war, stellt P. Adalbert de Funs in seiner Synopsis zu 1683 fest: Eventus tamen docuit, hoc consilium neque e re Monasterii neque pro conservationie Regularis disciplinae fuisse.

[13] Zeichnung von 1845 in ASA 12 (1910) 306.

[14] Confraternitätsbuch der Rosenkranzbruderschaft 18. Jh. S. 23 ff zu 1706.

der Plan im Verhältnis zur Größe des Konvents und der Finanzlage der Abtei zu großartig ausgefallen. Das zeigten ja schon deutlich die besprochenen großen Schwierigkeiten während des Baues. Auch in Disentis wehte jener Geist des 17. Jahrhunderts, der einen außerordentlichen Tätigkeitssinn offenbart (Barockaktivismus) und einen unverkennbaren Zug ins Große und Großartige aufweist (Barockillusionismus)[15]. Als Antipode des Churer Bischofs wollte der Disentiser Abt einen eindrucksvollen Palast aufführen, dem nichts in Bünden gleichkommen sollte.

Über die Raumverteilung im Innern der Abtei kann nur wenig gesagt werden. Der Ausbau unterblieb lange Zeit infolge Finanzschwierigkeiten[16]. Noch 1731 fehlte ein gemeinsamer Saal für Betrachtung und Studium. Erst 1732 wurde ein solcher notdürftig erstellt[17]. Der unterste Gang diente der Ökonomie. 1705 zog die große Dorfprozession anläßlich einer Volksmission durch diesen Gang in die Kirche[18]. Hier befanden sich nach dem Zeugnis von J. F. Cooper (1828) die Wohnungen der Knechte und Mägde[19]. Das Stockwerk blieb bis 1880 außerhalb der Klausur. Im zweiten Geschoß war der Speisesaal eingerichtet, also gerade der Küche gegenüber, die sich im Querflügel befand[20]. Vermutlich waren in dieser Etage auch das Archiv und die Bibliothek untergebracht[21]. Das dritte Stockwerk galt von jeher als das beste.

---

[15] Darüber gut bei Heer G., Mabillon und die Schweizer Benediktiner 1938 S. 431–433. Schon die Asketen der hochgotischen Zeit klagten über den morbus aedificandi. Hampe K., Das Hochmittelalter 1932 S. 259.

[16] Darüber die Visitationsakten von 1731 ND fol. 246 S. 24, wonach sechs Zellen für Novizen infolge Unachtsamkeit nicht mehr bewohnbar waren. Das gleiche Schicksal betraf die sala terrena (1. oder 2. Stock ?).

[17] ND fol. 246 S. 34, 37: Nullus prostare Disertinae Musaeum neque ad studia neque ad examina aut meditationes exercendas. Dazu fol. 258.

[18] Darüber Bündn. Monatsblatt 1944 S. 185. 1732 sollten die Metzgerei und die cella casei in dem Gang entfernt werden. Visitationsrezeß im Aargauer Staatsarchiv Bd. 6124 fol. 305.

[19] Cooper J. F., Streifereien durch die Schweiz 2 (1836) 101/102. Dazu Schwarz J. Chr., Wanderbilder von den Quellen des Rheins bis zum Rheinfalle 1843 S. 17–19, der uns die ganze Raumverteilung von 1842 schildert.

[20] Visitationsrezeß von 1732. Aargauer Staatsarchiv Bd. 6124 fol. 305.

[21] Acta Capit. I. S. 31 zu 1801 und S. 61 zu 1803. Spescha ed. Pieth-Hager 1913 S. 114 spricht zweimal vom Archivgewölbe, und zwar im Unterschied zu den zwei gewölbten Gängen. Danach war das Archiv

Hier hatten im Ostteil die Patres mit ihrem Obern, dem Dekan des Klosters, ihre Zellen, während im Westteil die Wohnung des Abtes lag. Von hier aus konnten die Mönche auf dem kürzesten Weg auf die Kirchenemporen und zu den Chorstallen gelangen. Unmittelbar vor dem Eingange zu den Kirchenemporen war das Kapitelhaus eingerichtet[22]. Nach der Französischen Revolution restaurierte man 1803/04 und in den folgenden Jahren zuerst dieses Stockwerk für die Patres und Studenten und dann auch das darunter gelegene zweite[23]. Der vierte Stock war in seiner ganzen Länge für die wachsende Schule reserviert und darin 1833–42 die katholische Kantonsschule untergebracht. Zu äußerst im Osten befand sich der Speisesaal der weltlichen Professoren[24].

III. Der Bau der Klosterkirche (1695–1712)

Abt Adalbert II. ließ sich durch das früher erwähnte Bauverbot des Äbtekollegiums keineswegs von der Inangriffnahme des Kirchenbaues abschrecken, da die Kirche ja die Hauptsache bei einem Benediktinerkloster ist. Fast alle Pfarreien des Bündner Oberlandes von Sagens (1634) bis Tavetsch (1685) hatten neue und festliche Barockkirchen gebaut. Selbst das nahe Somvix, das in den fünfziger Jahren mit Disentis um den Vorrang stritt, hatte nicht nur ein hochliegendes prächtiges Gotteshaus erbaut (1633), sondern dazu noch 1670, wie um Disentis herauszufordern, einen weithin sichtbaren Kirchturm angefügt, zu welchem der Gegner des Klosters, Clau Maissen, einen nicht geringen Batzen beisteuerte[1]. Flachgedeckte und wenig erleuchtete Räume befriedigten nicht mehr. Sie wurden nicht verstanden, waren zu einfach und gebunden. Dagegen redete der neue Barockstil, mit seinen

---

im 2. Geschoß an der Kirchmauer, wo heute noch der gewölbte Raum der Bibliothek ist.

[22] Spescha S. 144. Weil dieser Raum vom Feuer heimgesucht wurde, errichtete man 1811 einen neuen Altar. Acta Capit. I. S. 137.

[23] Acta Capit. I. S. 54, 61, 83, 140.

[24] Acta Capit. III. S. 54 (wenn hier der dritte Stock außerhalb des Erdgeschosses gemeint ist), ferner Chronica Monasterii I. S. 2/3; II. S. 232. Dazu vor allem auch die Beschreibung des genannten J. Chr. Schwarz. Im 18. Jh. scheinen allerdings laut dem zitierten Visitationsrezeß von 1732 hier auch Vorratskammern gewesen zu sein (granaria).

[1] Poeschel E., Die Kunstdenkmäler des Kts. Graubünden 4 (1942) S. 393.

lichten Hallen und hellen Kuppeln, den kräftigen Pfeilern und leichten Pilastern sowie den schmissigen Kartuschen und luftigen Engeln die Sprache der Zeit. Und gerade das Kloster, das der geistige Hort der katholischen Reform und der politische Halt des rätoromanischen Volkes sein wollte, mußte noch als religiöses Symbol die große Klosterkirche schaffen. Wie die gotische Kathedrale in Chur das Zeichen des Bischofs, so sollte die neue barocke Klosterkirche das Sinnbild des Abtes sein.

Schon ein Jahr nachdem die Kongregation den Klosterbau sistiert hatte, ließ der energische Abt Adalbert II. Ende April 1695 wiederum Br. Caspar Mosbrugger für drei Wochen kommen, und zwar mit der Begründung, daß er „die Zusendung gesagten Bruders für die größte Beysteuer zu seinem vorhabenden Gebew achten und halten wolle". Ausdrücklich kam der Einsiedler Architekt für „eine Visierung von einer newen Kirchen". Auch im folgenden Monat August 1695 reiste der berühmte Einsiedler Klosterbruder wiederum nach Disentis, „ihr vorhabend Kirchengebew vorzunemmen"[2]. Somit ist der Grundstein der Kirche noch unter Abt Adalbert II. gelegt worden. Das bestätigen uns auch andere Quellen. P. Placidus Spescha schreibt in seiner um 1804 verfaßten Geschichte der Abtei, daß der Nachfolger des Abtes seine Zeit dazu verwendete, um „das Kloster auszuzimmern und die schmack- und prachtvolle Kirche des H. Martinus von Turon auszubauen"[3]. Damit bleibt das eigentliche Verdienst, die Kirche angefangen zu haben, wiederum dem Abt Adalbert II. vorbehalten. Dafür spricht auch sein farbiges Wappen, das zusammen mit demjenigen seines Nachfolgers in einfacher Rokokoverzierung im Kircheninnern über dem Eingange angebracht war. Darunter stand die Legende: „Adalbertus II. fundavit" und „Adalbertus III. consecravit". Kopien dieser Wappen sind heute noch erhalten[4]. Die

[2] Birchler L., Einsiedeln und sein Architekt Br. Caspar Mosbrugger 1924 S. 78–80.

[3] Spescha ed. Pieth-Hager 1913 S. 58. Darum wird einfach bei den Chronisten des 18. Jh. wie Leu, van der Meer und Eichhorn Adalbert II. als der große Bauherr erwähnt, während von Adalbert III. darüber nichts mehr verlautet.

[4] Balletta Alexander, Novellen und Aufsätze ed. Derungs 1888 S. 314 bringt allerdings folgende Lesart: „I. Jacobus Caracciolus, Nuntius consecravit. II. Abbas Adalbertus Medell à Castelberg. III. Abbas Adalbertus des Funds (!) aedificavit." Wie P. Notker Curti, auf den die

Weiterführung und Vollendung sollte indes der Bauherr nicht mehr erleben. Adalbert de Medell starb am 11. Februar 1696. In dem Schreiben des Dekans P. Maurus Cathrin vom 25. Februar an den St. Galler Abt wird der Hinschied um so schwerwiegender empfunden, als der verstorbene Prälat „gerade beim Unternehmen, eine neue Kirche zu errichten", dem Kloster entrissen wurde[5].

Am 22. März 1696 ging bei der Neuwahl Adalbert III. de Funs aus der Urne hervor. Schon am 24. April 1696 rief der Neuerwählte wiederum den Vorarlberger Meister im Benediktinergewande „wegen der Kirchen" nach Disentis[6]. Diese Eile erklärt sich daher, daß offenbar der Bau schon angefangen war, und dringende Schwierigkeiten zu lösen waren. Vermutlich konnte der neue Abt finanzielle Mittel von seiner Familie erhalten, um den Bau zu beschleunigen[7]. Am 2. Juli 1696 ließ er sich zum Abte weihen, und zwar „zu St. Johann in der Kirchen, da es in dem Kloster zuo äng ware, weylen die neüwe Kirchen annoch nitt gebauen ware"[8]. Es war in der Marienkirche zu wenig Platz, und so mußte die Abtsbenediktion in der Pfarrkirche St. Johann vor sich gehen. Als im folgenden Jahre, am 20. März 1697, P. Martin Huonder primizierte, hielt er seine erste hl. Messe „vor das Kloster an die Mauern, wo das alte freyer ware"[9]. Die Feier fand also vor dem westlichen Hauptportal des Klosters statt. Dieser junge Pater, Sohn des Statthalters Nikolaus Huonder, „ist etliche iahren Sacristan gewesen und Kellermeister; er hatte großen lust zum bauen, deswegen er Inspector der Auffbauen des hl. Martini kirkhen bestelt worden, hat vil mühe und arbeit ausgestanden wegen fortsetzung des gebeüß"[10]. Später hat er sich als „Baumeister und

---

Kopien zurückgehen, mitteilt, war unter dem Wappen des Nuntius überhaupt keine Legende.

[5] Tantus vir in ipsis conatibus ecclesiae novae aedificaedae nobis sublatus e medio. MB II. S. 22.

[6] Birchler 80. Nach dem Berchterschen Tagebuch S. 391 war P. Adalbert de Funs schon im August 1691 in Einsiedeln gewesen, hatte also Beziehungen zum Kloster, wo sein Architekt war.

[7] So Poeschel V. S. 33 mit Belegen. Dazu vielleicht die Einträge des Necrologiums (Kopie) von 1810 zum 16. Juli: „Fratres germani Sigisbertus et Caspar de Funs" und zum 16. August: „Christina, uxor Jacobi de Funs."

[8] Berchtersches Tagebuch S. 468, dazu S. 74.

[9] l. c. S. 192. [10] l. c. S. 192.

Regent" für die von seiner Familie erbaute St. Katharina-Kapelle bei Funs betätigt[11]. Doch ist dieser Kapellenbau zu unscheinbar, um Schlüsse für die Baubegabung des Paters ziehen zu können. Wir dürfen in ihm mehr den technisch-finanziellen Vertreter des Klosters beim Kirchenbau sehen, als den eigentlichen Entwerfer und selbständigen Architekten. Als solcher muß Mosbrugger gelten, der erst am 14. Juni 1699 wieder ins Bündner Kloster kam, wo er dem Abte „des Gebews halber gute Gedanken erweckt" hat. Nach fast 14 Tagen kehrte er über Seedorf in sein Kloster zurück[12]. Offenbar war 1699 der Disentiser Bau so weit gediehen, daß man nun an die Errichtung der Gewölbe und Türme denken mußte. Der Rohbau war am 25. März 1704 vollendet, denn damals feierte P. Justus Berchter „die erste nüwe mess under der Tach der nüwen kirchen"[13]. Als im Juli 1705 die große Jesuitenmission in Disentis gehalten wurde, benutzte man für Amt und Predigt schon die neue Klosterkirche[14].

Über die Namen der Arbeiter sind wir nur wenig unterrichtet. Als Vorarbeiter oder Palier war Christian Giger tätig. Er wird im Rodel der Rosenkranzbruderschaft 1706 als Werkführer (Operum Praefectus) genannt. Die gleiche Quelle gibt uns Nachricht von den im Dienste des Klosters stehenden Schmieden Johannes Soliva und Joseph Jagmett[15]. Daneben wird 1709 verord-

[11] Die Verweise bei Poeschel S. 33, 121. Entgegen dem Berchterschen Tagebuch S. 192 starb P. Martin Huonder nicht 1709, sondern 1713 Juni 9. Siehe Schuhmacher A., Necrologium Monasterii Disertinensis 1925 S. 81 Außer den Äbten hat in Disentis selbst nur noch dieser Pater ein Grabdenkmal erhalten, heute in der letzten Nische des „Marienganges" mit der Inschrift: „HIC IACET / MARTINVS / HVONDER / MORTUUS. D. / IX IUNII ANO MD / XIII AETATIS SV(AE) / (X) XXXIII."

[12] Birchler 82. Geschichtsfreund 83 (1918) 117.

[13] Berchtersches Tagebuch S. 468, 471. Am 1. Januar 1702 teilte Abt Adalbert dem St. Galler Abt mit, daß der Bau langsam voranschreite (procedente paululum fabrica). MB II. S. 33.

[14] Bündn. Monatsblatt 1944 S. 181, 189.

[15] Confraternitätsbuch der Rosenkranzbruderschaft S. 24: Famuli et Ancillae nostrae: z. B. Johannes Soliua, Faber, Josephus Jagmett, Faber, Christianus Giger Oper. Praef. Der S. 25 genannte Johannes Beer um 1715/16 könnte an sich wohl der 1700 geborene Sohn des Architekten von Obermarchtal und Rheinau, Franz Beer, sein, oder der 1696 geborene, in Rheinau und St. Gallen tätige Johann Michael Beer. Siehe Genealogie der Beer bei Hardegger A., Die Baudenkmäler der Stadt

net, dem Laienbruder, der als Schmied (ferrarius) arbeite, solle man die nötigen Materialien zukommen lassen. Er dürfte identisch sein mit Br. Josef Bäz, der 1694 Profeß ablegte und 1737 starb[16]. Im gleichen Jahre 1709 verwenden sich die Klostermitglieder für eine beschleunigte Vollendung der Bauten. Dafür sollen ein oder zwei Konventualen bevollmächtigt werden, Maurer und Handwerker zu dingen, die sowohl Sommer wie Winter an der Fortsetzung des Baues arbeiten[17]. Hier ist natürlich ebenso an den Klosterausbau wie besonders an die Fertigstellung der Kirche zu denken, da ja P. Placidus Spescha, wie schon bemerkt, ausdrücklich die Vollendung beider Werke dem Abte Adalbert III. de Funs zuschreibt[18].

In der Kirche handelte es sich vor allem um die Erstellung der Altäre. Da 1708 der Sohn des Meisters Johannes Ritz im Kloster studierte, wird damals der Hochaltar geschnitzt worden sein. Sicher wissen wir vom Plazidusaltar, daß ihn Ritz 1709 in Arbeit hatte. Schon 1710 beendigte der Maler Francesco Antonio Giorgioli seine dafür bestimmten drei Altargemälde[19]. So mögen 1709 ein oder wahrscheinlich zwei Altäre benützbar gewesen sein, und es war nun die Zeit gekommen, das Gotteshaus einzuweihen. Es handelte sich aber noch nicht um die Konsekration, sondern nur um die Benediktion der Kirche. Diese vollzog 1709 der Churer Bischof Ulrich VII. von Federspiel. Dafür spricht eine Notiz in der Klostergeschichte von P. Placidus Spescha, wonach die Martinskirche „von Udalricus de Mont im

St. Gallen 1 (1922) 215. Da aber bei dem Namen keine Herkunftsbezeichnung angegeben ist, wie sonst bei Personen aus entfernteren Gegenden, so muß hier an die Familie Beer in Bünden gedacht werden. Siehe S. 24 unter scholares 1708: Antonius Beer, Aeth(uatiensis), d. h. aus Tavetsch.

[16] Über ihn ZAK 6 (1944) 102–104. Der Text von 1709 siehe MB II. S. 35.

[17] Fabrica, quae ad nauseam protahitur, et omnia fere duplici vel quadruplici sumptu fiunt, ut citius perficiatur, uni vel duobus ex Conventu committatur plene, qui habeant plenissimam potestatem conducendi murarios et operarios necessarios, qui tam in aestate quam in hyeme opus urgeant, in quantum facultates et annui proventus Monasterii patiuntur. Der Text stammt aus A. SF (23) 5 im Stiftsarchiv Einsiedeln, kopiert in MB II. S. 36.

[18] Spescha ed. Pieth-Hager 1913, S. 58.

[19] ZAK 6 (1944) 104–106.

J. 1709 eingeweihet wurde"[20]. Spescha irrt sich nur im Bischofsnamen. Doch ist leicht begreiflich, daß ihm der Lugnezer und Klosterschüler Ulrich VI. von Mont (1661–92) vorschwebte. Mit diesem Datum stimmt die Jahrzahl 1709 überein, die der Prospektmaler David Alois Schmid c. 1840 im Frontispiz der Kirchenfassade einzeichnete[21]. Diese Zahl hat der Maler nur aus der Tradition geschöpft. In Wirklichkeit befindet sich in dem Tympanon ein großes Schutzmantelbild, das nach seiner rötlichen Farbegebung an die Malereien des Plazidusaltars von Francesco Antonio Giorgioli erinnert. Dieselbe Hand verraten auch die Nebenbilder St. Martin und St. Georg[22].

Die eigentliche Konsekration der Kirche geschah erst später, nachdem man ihre Einrichtung noch ergänzt hatte. Der Benediktsaltar von Johannes Ritz muß um 1711/12 fertiggestellt worden sein; denn Ende 1710 arbeitete Franz Karl Stauder, der Schöpfer des Altargemäldes, noch in Rheinau, und zudem stellt das Altarbild den Tod des hl. Benedikt dar und steht in Zusammenhang mit der 1712 eingeführten Bruderschaft des hl. Benedikt zum guten Tode[23]. Man besaß 1712 genügend Altäre: neben dem Hauptaltar und den zwei großen Nebenaltären auch die alten Altäre von 1572 und 1652[24] usw., so daß die eigentliche Kon-

[20] Spescha ed. Pieth-Hager 1913 S. 58.

[21] Original des Prospektes im Stifte Einsiedeln.

[22] Auf dem Schutzmantelbild befindet sich rechts unter einem Abtsstab das Wappen des Abtes Adalbert III., nämlich im 1. und 4. Feld das Klosterkreuz, im 2. die drei Fingerringe der Familie de Funs, im 3. Felde ist nur grüne Farbe erkenntlich. Links unter Krone und Abtsstab sieht man wiederum im 1. und 4. Felde das Klosterkreuz, im 2. einen aufrecht stehenden Heiligen, wahrscheinlich den hl. Placidus. Das 3. Feld ist auch hier unenträtselt. Es dürfte sich um das Wappen des Konventes handeln, in dem der hl. Placidus wirklich aufgenommen ist. Siehe Curti N. im Schweiz. Archiv für Heraldik 28 (1914) 94, 96.

[23] ZAK 6 (1944) 108/109.

[24] Um nicht zwei Placidusaltäre zu haben, weihte man wahrscheinlich den Altar von 1652 der hl. Katharina von Alexandrien. Vgl. Acta Capit. I. S. 104 zu 1808: Etiam de novo depingere fecit Celsissimus Abbas imaginem Virginis ac Martyris Catharinae, quae altari huic virgini dicato apposita fuit. Bei der Übertragung des Marienaltares von 1572 (Castelberg-Altar) von der alten in die neue Kirche dürfte wohl der hl. Michael Patron geworden sein. 1814 kam die Statue des hl. Michael auf diesen Altar. Acta Capit. II. S. 13. Übrigens scheint schon das Bild des hl. Michael, das P. Fridolin Eggert 1705 malte, nach seiner Größe

sekration nun stattfinden konnte. Die Gelegenheit hiezu war günstig, da der Nuntius Jakob Carracciolo (1710–16), ein italienischer Fürstensohn aus dem Hause der Melfi, im zweiten Villmergerkriege seine Residenz Anfang Juli von Luzern nach Altdorf verlegte, wo sich schon seine Vorgänger früher gelegentlich aufgehalten hatten. Als dann Schlacht und Frieden (Juli/August) für die Katholiken ungünstig ausfielen, wurde der Aufenthalt in der Innerschweiz abgebrochen[25]. Noch in Altdorf erreichte den Nuntius die Einladung des Klosters. So zog nun Carracciolo mit seinem Gefolge anfangs September 1712 über die Oberalp nach Disentis, wo er einige Tage weilte und am 11. September die Kirche einweihte[26]. Dazu hatte sich viel Volk nicht nur aus den rätischen Tälern, sondern auch aus den deutschschweizerischen und italienisch-tessinischen Gebieten eingefunden. Am Tage darauf reiste der Nuntius nach Chur und dann nach Lugano weiter, wo er bis 1716 noch seines Amtes waltete. Eine Entschädigung für seine Reise und Mühe nahm er vom Kloster nicht an; doch er bat, man möge zur Erinnerung an seinen Besuch oberhalb der Kirchentüre in Marmor eine Inschrift anbringen[27]. Sie lautet: D(EO) O(PTIMO) M(AXIMO). HANC BASILICAM AD MEMORIAM S. MARTINI EPISCOPI TURONENSIS CONSECRAVIT ET DEDICAVIT ILLUSTR(ISSIMUS) REVER(ENDISSIMUS) D(OMI)N(U)S D(OMINUS) JACOBUS CARACCIOLUS EX DUCIBUS MARTINAE ARCHIEPISCOPUS EPHESINUS AD HELVETIOS RHAETOS AC VALESIANOS NUNTIUS APOSTOLICUS ANNO MDCC XII DIE XI. SEPTEMB(RIS). Doch wurde diese Erinnerungsinschrift nicht in Marmor gegraben, wie es der Nuntius gewünscht hatte, sondern nur außen auf die Kirchenmauer gemalt[28]. Außerdem brachte man

zu schließen zuerst als Altargemälde für die große Kirche bestimmt gewesen zu sein (heute im Kapitelssaal).

[25] Grüter S., Geschichte des Kts. Luzern im 16. und 17. Jh. 1945 S. 432–437, 451/452, Wymann E. im Bürgerhaus von Uri 1910 S. XXIV.

[26] Nur der Briefumschlag einer Sendung der Abtei nach Altdorf hat sich im Stiftsarchiv Disentis erhalten.

[27] Genaueres im Briefe Adalberts III. an Massuet vom 17. Dez. 1712. Bibl. Nationale Paris Mss. fr. 19 664 fol. 46. Kopie Disentis. Dazu Berchtersches Tagebuch 18. Jh. S. 410 zum 12. (!) September.

[28] Daß vor dem Brande von 1799 sicher inhaltlich die gleiche Inschrift wie heute angebracht war, bezeugt Ms. L 444 der Zentralbibliothek Zürich S. 763 zu einer Reise von 1751.

später noch in Rokokoform das Wappen des Nuntius zusammen mit denjenigen der beiden Bauherren, Abt Adalberts II. und Abt Adalberts III., über der Eingangspforte im Kircheninneren an, wovon schon die Rede war. Bei der Kirchenrestauration von 1925/26 erneuerte man die Wappen und gab ihnen eine Stuckumrahmung.

Über die Kosten des ganzen Kirchenbaues berichten die Kapitelsakten von 1820 nur, daß nach P. Gallus Soliva, der 1769 Profeß ablegte und 1828 starb, Abt Adalbert III. für die Kirche 90 000 Florin ausgelegt habe. Nach dem gleichen Gewährsmann soll Adalbert II. für den Trunser Klosterhof (1674–79) 11 000 Florin und für das Hochgerichtshaus in Disentis 6000 Florin gezahlt haben[29]. Die Kosten für den Kirchenbau sind ziemlich hoch, wenn man bedenkt, daß das Inventar, wie Chorgestühl und Chorgitter, Kanzel und Orgel erst durch des Abtes Nachfolger, Gallus Deflorin (1716–24), bestellt und bezahlt worden sind. Das Kloster Rheinau verausgabte 1704–29 für seine Kirche, die an Größe und Form ungefähr der Disentiser gleichkommt, an die 66 000 Florin[30]. Auf einen etwa gleichen Betrag kommen wir auch, wenn wir von den Gesamtkosten von ca. 84 000 Florin, welche die Abtei Rheinau 1704–33 für ihr Gotteshaus verausgabte, die Ausgaben für die Innenausstattung (Chorgestühl, Chorgitter usw.) abziehen[31]. Die Überlieferung, wonach Abt Adalbert III. 90 000 Florin verausgabte, dürfte sich auf die Kosten der Kirche und des erst von Abt Deflorin vervollständigten Inventars beziehen[32]. Die Auslagen für den Disentiser Kirchenbau kommen so aber immer noch höher als für den von Rheinau, und zwar deswegen, weil man in Disentis Arbeiter von anderswoher kommen lassen mußte und nur langsam

---

[29] Acta Capit. II. S. 237 zu 1820: Plurimum R. P. Gallus, Senior noster, edixit, se majorum traditione accepisse, 90 mill. f. ecclesiae nostrae aedificandae impensos fuisse ab Adalberto 3.tio., aulae nostrae Thronensi 11 millia fl. ab Adalberto 2do insumptos; domum Communitatis eodem fere tempore constructam impensis monasterii et ad 6 millia fl. constitisse.

[30] Henggeler R., Profeßbuch von Pfäfers, Rheinau und Fischingen 1931 S. 139.

[31] Fietz H., Der Bau der Klosterkirche von Rheinau. 1932 S. 66–71.

[32] Zu ähnlichem Ergebnis führt auch der Vergleich mit Pfäfers, das 1688–94 ungefähr 26 000 Florin für die Kirche verausgabte, die Knechtearbeit nicht mitgerechnet. ASA 19 (1917) 213.

und stückweise (im Winter wohl überhaupt nicht) bauen konnte, und ferner einige kostspielige Subkonstruktionen nötig waren. Hingegen hatte man Holz, Steine und Kalk in der Nähe. Rechnen wir nun auch noch für den eigentlichen Klosterbau von Disentis die Kosten aus, so dürfen wir diese wohl zum mindesten mit 20 000 bis 25 000 Florin ansetzen, entsprechend etwa den Ausgaben für den Bau des Trunser Hofes und des Hochgerichtsgebäudes in Disentis. Damit hätten die Gesamtkosten für Kirche und Kloster zusammen an die 115 000 Florin betragen. Ebensoviel, etwa 115 000 bis 120 000, mußte die Abtei Engelberg für den 1731–42 erfolgten Bau von Kirche und Kloster auslegen. Zu Engelberg baute man nicht so hoch und groß, aber um so gediegener und gefälliger. Indes blieb auch diese Abtei noch lange, bis ins 19. Jahrhundert hinein, mit Bauschulden belastet[33]. Anders in Disentis, wo bereits Abt Gallus Deflorin, der Nachfolger von Abt Adalbert III., nicht nur den Ausbau der Kirche vollendete, sondern auch die Bauschulden tilgen konnte, wie Spescha uns dies überliefert hat[34].

IV. Chorstühle und Orgel

Gleich nach dem Bau der Kirche errichtete Abt Gallus Deflorin (1716–24) „das Cor und die Orgel"[1]. Es handelt sich hier um Chorstühle und Orgel im untern Kirchenchor vor dem Hochaltar. So war es schon in der früheren Kirche gewesen und auch bei den meisten Kirchen der Barockzeit geblieben. (Vgl. Obermarchtal, Zwiefalten, Rheinau, Engelberg, St. Gallen.) Von dieser Anlage haben sich noch Teile erhalten, die bis vor wenigen Jahrzehnten im untern Chore standen. Es handelt sich um fünf ganze, mit Halbsäulen und Füllungen gezierte Brüstungsstücke von Ge-

[33] Heß P. Ignaz in der Festschrift Angelomontana 1914 S. 360, 366. Die Zisterzienser von Salem zahlten für den Bau ihres Klosters, das schöner und größer ist als Disentis, in den Jahren 1697–1706 nicht weniger als 27 800 Gulden und dazu noch 6816 Gulden für Bauholz aus den Klosterwaldungen. Freiburger Diözesan-Archiv 35 (1934) 227/228, 233.

[34] Spescha ed. Pieth-Hager 1913 S. 58/59. Freilich fehlte im Kloster noch 1731 vieles, so der gemeinsame Raum zur Betrachtung (Musaeum), und in der Kirche ebenso (nec galerias nec cancellum nec altaria ad debitam perfectionem condignumque promoverit ornatum) ND fol. 246 S. 9, 34, 37.

[1] Spescha ed. Pieth-Hager 1913 S. 59.

betsbänken für ebenso viele Plätze, die in schwungvollem Barock aus Nußbaum geschnitzt sind und heute als Verkleidung des sogenannten Bündnerstübchens im Klostermuseum Verwendung gefunden haben. Abt Bernhard Frank von Frankenberg (1742–63) veranlaßte indes „die Auszierung des Psalterchores und Versetzung der Orgel darin"[2]. Mithin übertrug man die schon bestehende Orgel vom untern Chor nach dem obern auf der Rückempore. In ähnlicher Weise hat man im Prämonstratenserkloster Irsee um 1705 wohl noch im Altarraum Chorstühle aufgestellt, dessen Subsellien aber für das neue Chorgestühl von 1754 auf den Emporen unter der Orgel benutzt[3]. In Disentis wie in Irsee werden dazu wahrscheinlich akustische Gründe beigetragen haben. Wie sich heute noch jeder überzeugen kann, wirkt der Ton von der hintern Empore herab bedeutend klangvoller und nachhaltiger. Die weit eingezogenen Wandpfeiler und das kräftige Gebälk, die Haupt- und Nebengewölbe, all das bricht in glücklicher Weise den Schall. Da damals nicht wenig Sinn für Musik vorhanden war, so hat man diesem Umstande gewiß Rechnung getragen. Dazu lag nun der Chor, wo täglich einige Male das Offizium zu erfüllen war, viel näher an der Klausur. Es war also der Chor so angebracht wie etwa öfters bei Frauenklöstern, z. B. in Maigrauge und Münster. Leider ging nun das neue Gestühl und die alte Orgel 1799 zugrunde: „Vom Kloster aus fachte der Chor Feuer und die prächtige Orgel und die Chorstühle."[4]

Nach dem Brande wollte man zuerst eine Orgel errichten. Im Sommer 1802 verhandelte man deshalb mit Silvester Walpen (1767–1843) und seinen zwei Brüdern, die einem bekannten Künstlergeschlechte aus Reckingen (Wallis) entstammten, welches in seinen Reihen viele Orgelbauer und Glockengießer aufweist[5]. Man kam überein, eine Orgel aus 17 Registern zu bauen, wofür das Kloster die Totalsumme von 75 Goldstücken (Louis d'or), was

[2] Spescha 62.

[3] Wiebel R., Kloster Irsee 1927 S. 19.

[4] Spescha 114. Infolge der Einquartierung in der Kirche gingen 1799 auch die alten Sitze (teilweise aus Nußbaumholz) im Kirchenschiff zugrunde und wurden 1808 durch neue aus Lärchenholz ersetzt von Johannes und Placidus Schmid von Disentis. Davon sind heute noch die Doggen erhalten. AC I. S. 104. Über den Bildhauer Placi Schmid siehe Fry C., La baselgia de S. Gion a Mustér 1941 S. 9 f.

[5] Schweizerisches Künstler-Lexikon 3 (1913) 421; 4 (1917) 443.

ungefähr 1025 Florin ausmacht, zu zahlen hatte[6]. Im folgenden Jahre 1803 ließ man durch Silvester Walpen einiges in der Orgel vervollständigen. Darauf zog der Orgelbauer nach Brigels, um dort in der Pfarrkirche St. Maria ein entsprechendes Werk zu errichten[7]. In Disentis handelte es sich zweifellos um eine Orgel im Psallierchor (in choro nostro), und zwar um jene, die heute noch teilweise in der Rampe der Chorempore an ihrem ursprünglichen Orte, freilich jetzt nur mehr als stumme Verzierung, erhalten ist. In der Mitte befindet sich ein gebogenes Rahmenstück, beidseitig von zwei Türmen flankiert. Wie die noch vorhandenen Ornamente zeigen, war alles in einfachem Rokoko gehalten[8]. So bescheiden das Werk mit seinen Zinnpfeifen und mit seinem einzigen Baßregister aus Holz (16 Fuß) war, so mußte es doch fast ein Säkulum dienen. Erst 1893 schaffte das Kloster für 2500 Franken eine Orgel von Klingler in Rorschach mit neun Registern an. Diese wurde in die neue große Stiftsorgel eingebaut, die 1933 Orgelbauer Franz Gattringer nach den fein ausgedachten Plänen von P. Leopold Beul, Engelberg, errichtete (60 Register, wovon 47 ausgebaut). Sie ist über und hinter das heutige Chorgestühl sowie in die zwei Kirchtürme gestellt, doch so, daß das mittlere Fenster der Fassade frei blieb. Der ganze Prospekt zeigt die Form von zwei großen Harfen, deren blaue Marmorierung angenehm das in der Kirche schon genügend vorhandene Weiß und Gold unterbricht. Der ganze Orgelprospekt, zuerst von Architekt Dr. A. Hardegger in deutlicher Erinnerung an den von Irsee aus der Mitte des 18. Jahrhunderts entworfen, ist so restlos der Kirche eingefügt, daß auch routinierte Kunsthistoriker ihn schon für ein altes Werk gehalten haben.

Nachdem also Disentis nach dem Brande von 1799 bereits 1802 eine Orgel hatte, mußte man bald daran gehen, auch das Chorgestühl wiederum zu ersetzen. Das geschah jedoch reichlich später. Erst Abt Adalgott Waller (1826–46) ließ dazu Materialien sammeln, die aber leider gelegentlich wieder für andere Zwecke gebraucht wurden. Um nicht alle Vorbereitungen unnütz zu ma-

[6] Acta Capit. I. S. 47. Zur Berechnung der Summe siehe Ludescher P. Beat, Arithmetica u Cudisch de Quin 1809 S. 175, wonach ein Louis d'or 13⅔ Florin ausmacht.

[7] Acta Capit. I. S. 61.

[8] Die Vasen auf den Türmen im Stile Louis' XVI. gehören nicht dazu, sondern sind vom Tabernakel der Kirche genommen.

chen, ließ der damalige Ökonom P. Martin Riedi mehr oder weniger auf eigene Initiative hin im Frühling und Sommer 1831 durch den Orgelbauer Anton Sachi, der mit vier Arbeitern sich betätigte, das heutige Chorgestühl machen, welches auf das St. Placidus-Fest 1832 fertigt erstellt werden konnte. Leider erlebte P. Martin Riedi diesen Tag nicht mehr, da er schon am 20. November 1831 starb. Das vollendete Opus aber erhellte die vorher kritischen Blicke der Patres und erhielt allgemeinen Beifall[9]. Sachi war offenbar nicht nur ein guter Orgelbauer und Klavierbauer, sondern auch ein geschmackvoller Möbelschreiner[10]. Obwohl er nur bescheidene Ansprüche machte und das Kloster manches liefern konnte, kostete das Werk doch ungefähr 1000 Florin. Für die Tilgung der Schulden hatte man unterdessen bereits anderweitig gesorgt, indem der Abt am 25. Januar 1832 die Trunser Klostermühle samt Zubehör (Backofen, Stall und Baumgarten) um 2000 Florin verkaufte, wovon 1000 Florin bereits im Mai und die übrige Summe samt Zinsen im Dezember des gleichen Jahres entrichtet werden mußten. So hatte die Finanzierung keine Schwierigkeiten[11].

Die eigentliche Zeit der großartigen Chorstuhlanlagen war die Epoche der Gotik, des Barock und Rokoko. Im 19. Jahrhundert sind solche Anlagen selten zu finden. Unser Werk ist also ein Epigone, aber gerade darum im schweizerischen Raume eine Seltenheit[12]. Ebenso ist die Halbkreisform auffällig, die aber akustisch gut wirkt und sich eben hierin als Werk eines musikalischen Geistes erweist. Eine ähnliche halbrunde Anlage von 1690 weist das Frauenkloster Münster in Graubünden auf. Indes ist hier die Rundung auf jeder Seite durch dreimalige Brechung er-

[9] Acta Capit. III. S. 54. Dazu Schwarz J. Chr., Wanderbilder von den Quellen des Rheins bis zum Rheinfalle 1843 S. 19. Der Chor „ist schön und zweckmäßig eingerichtet, mit einer Orgel versehen, und hat für noch mehr Mönche Platz, als im Kloster vorhanden sind".

[10] Er wird organorum opifex genannt. Acta Capit. III. S. 54. 1837 bestellte man von ihm zwei Klaviere. Acta Capit. III. S. 210. Es handelt sich offenbar um eine aus dem Tessin oder Misox nach Bünden eingewanderte Familie. Im Kloster befindet sich von jeher ein Ölgemälde des Churer Kathedraldirigenten Joh. Anton Sacchi († 1836); über ihn siehe Jahresbericht der Hist.-Antiquar. Ges. v. Graubd. 51 (1921) 131.

[11] Acta Capit. III. S. 51/52.

[12] Vgl. Ganz-Seeger, Das Chorgestühl in der Schweiz 1946 S. 26, 88, 104, 128.

reicht, in Disentis aber durch eine sechsmalige[13]. Im Gegensatz zu Münster besteht das Disentiser Chorgestühl nicht aus einer einfachen, sondern aus einer doppelten, übereinander gestellten Stuhlreihe, von denen jede Chorseite fünf Plätze aufweist. Die Rückwand steigt über den Plätzen der Konventobern an, um sich dann über dem Abtssitze in der Mitte des Gestühls zu einem kleinen Baldachin zu erheben. Darunter ist das Wappen des Abtes Adalgott Waller angebracht. Die Rückwand ist in origineller Weise durch Gitterwerk gegliedert, das von den dahinterliegenden Fenstern Licht erhalten sollte. Jeder Platz ist durch zwei schwarze Säulen flankiert. Das Ganze ist in der Art der damaligen Biedermeiermöbel in gebeiztem und naturfarbigem Holze hergestellt. Die wenigen Schnitzereien, die noch altertümlich anmuten, bestehen aus Lärchenholz, das Übrige ist einfache Einlegearbeit aus verschiedenen Holzarten (Nußbaum, Ahorn). Die Sitze sind zum Aufklappen eingerichtet. Misericordien fehlen. Zum Knien kann ein kleines Bänklein beliebig zurechtgerückt werden. Ein großes Kunstwerk ist natürlich in dieser durch die Französische Revolution in jeder Hinsicht erschöpften Zeit der Klostergeschichte nicht zu erwarten. Es handelt sich aber um eine saubere und stimmungsvolle Arbeit, die in ihrer rötlichschwarzen Tönung heimelig wirkt, stilvoll ihren Zweck erreicht und sich in den gegebenen Raum sehr gut einfügt[14].

V. Emporenfresken und Stationenbilder

Der Stukkateur hat unter den Emporen den Rahmen für die Deckengemälde geschaffen, die nur in einem Farbton gehalten sind. Die vordersten zwei Seitenkapellen zieren rotbraune Bilder,

[13] Zemp-Durrer, Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden. 1906–10 S. 93. Nicht eigentlich rund, aber doch nach vorne umbiegend und einen eigenen Raum für sich bildend ist das Emporen-Chorgestühl von Irsee aus der Mitte des 18. Jh. Wiebel R., Kloster Irsee 1927 S. 19.

[14] Unter Abt Bonifaz Duwe (1916–25) fügte Br. Paul Heimgartner († 1931) den schon vorhandenen zwei Platzreihen noch je einen Platz hinzu und schuf vorne auf beiden Seiten noch je eine Stuhlreihe von drei Plätzen, so daß die Gesamtzahl der Sitze von 20 auf 30 stieg (ohne Abtssitz). Dafür wurde dann 1925 die Empore um Pfeilerbreite vergrößert. Br. Paul schuf auch die Harfenaufsätze über den beiden Türeingängen. Weniger glücklich fügt sich dem Ganzen der heutige große Spieltisch ein, und zwar sowohl in seiner Form wie Farbe.

die nächsten Arkaden blaue, dann grüne und endlich wieder rotbraune. Als Thema wurde die Passion des Herrn gewählt. Der Zyklus beginnt beim Katharinenaltar mit der Gefangennahme Christi. Im Hintergrund ist Jerusalem mit seinen Bauten in klassisch-römischer Architektur erkennbar. Von dort her kommt die Rotte, die den Heiland gefangennehmen wird. Christus ringt mit sich, bis ihn der tröstende Engel auf turmhoher Wolke heimsucht. Die schlafenden Jünger ahnen das Leid des Meisters nicht. Vor dem Michaelsaltar ist der Verrat des Heilandes erzählt. Judas küßt Jesus, über den bereits ein Büttel das Seil schwingt, um ihn zu fesseln. Petrus verteidigt den Gottmenschen, indem er dem Malchus das Ohr abschlägt. Das Bild in der Kapelle des Purpurinaltars zeigt uns den Heiland vor dem Hohenpriester Kaiphas, der Christus staunend und zornig zugleich anblickt. Hinter dem Vorhang erblickt man, nach der hohenpriesterlichen Kopfbedeckung zu schließen, Annas, während seine Trabanten dem Herrn die Backen streichen. Vor dem Josephsaltar ist die Geißelung dargestellt. Im Hofe eines Hauses wird der Heiland von zwei Bütteln geschlagen, ein dritter reißt ihm den Kopf hoch, um zu sehen, ob er noch mehr ertragen könne. Hier zeigt der Maler drastisch seine Phantasie. Vor dem Petrusaltar ist die Dornenkrönung gemalt. Während zwei Diener sich bemühen, die Krone auf das Haupt Christi zu drücken, reicht ein dritter das Schilfrohr. Das Bild vor dem Dolorosaaltar zeigt die Verspottung des Heilandes, der auf dem Haupte die Dornenkrone, um den Körper den Spottmantel und in der Hand das Schilfrohr trägt. Zwei vornehme Juden stehen neben dem Schmerzensmann, der von drei römischen Soldaten bewacht wird. Unter der letzten Arkade (hinter dem Altar der Schmerzhaften Mutter) ist die Kreuzwegprozession zu sehen: der Heiland, römische Soldaten, Anhänger des Herrn und am Schlusse Maria mit Johannes und Magdalena. Gegenüber schließt die Passion mit der Kreuzigung. Es ist der Augenblick gewählt, wo eben die Schergen das Kreuz mit dem Heiland in die Höhe stemmen. Zwei Gruppen flankieren das Bild: auf der einen Seite die römischen Soldaten mit dem Labarum, auf der andern Maria und Johannes. Im Hintergrunde gewahrt man die verdunkelte Sonne.

Man kann sich fragen, warum denn in der Kirche statt der acht Leidensbilder nicht gleich die vierzehn Stationen an-

gebracht wurden. Abgesehen davon, daß letztere eben für die Ausschmückung der Emporenbogen nicht so günstig waren, brauchte es dazu noch eine besondere Erlaubnis. Der Kreuzweg als Andacht entstand in der Epoche der Kreuzzüge aus frommen Wallfahrten der Pilger in Jerusalem. Da nun dort die Franziskaner schon seit dem 14. Jahrhundert die Obhut der heiligen Stätten innehatten, blieb die Errichtung der Kreuzwege ihr Vorrecht. Papst Innocenz XI. versah die Stationen ihrer Ordenskirchen 1686 mit Ablässen. Die Jünger des hl. Franziskus hatten daher über die Verbreitung dieser Privilegien zu entscheiden. Sie machten gerade im 18. Jahrhundert diese Andacht sehr volkstümlich, weihte doch der Franziskanerheilige P. Leonhard von Porto Maurizio († 1751), der Apostel Italiens, nicht weniger als 572 Kreuzwege ein[1]. Vielleicht war Abt Kolumban Sozzi (1764–1785) von Italien beeinflußt, als er schon am Anfange seiner Regierung sich um die Einführung des Kreuzweges bemühte. Dabei kamen ihm seine Beziehungen zu Mailand sehr zu statten. Am 13. Januar 1767 beauftragte der Provinzialminister J. Aurelius a Mediolano vom mailändischen Kloster St. Angelo den Pater J. Marcus Antonius a Cortenova, persönlich in der Disentiser Abteikirche den Kreuzweg zu errichten[2]. Seitdem beging man diese Andacht jeden Monat einmal. Nachdem die Übung zur Zeit der Französischen Revolution einen Unterbruch erlitten, wurde sie in der Fastenzeit 1803 wieder eingeführt[3]. Die jedenfalls 1767 angeschafften Stationen sind uns leider nicht mehr erhalten. Sie mögen etwa von der Art gewesen sein wie die heute im Kapitelssaale befindlichen Leinwandbilder, die auf der letzten Station die Inschrift zeigen: „Mel(chior) Ant(on) v(on) Hospidal pinx(it) 1782." Es handelt sich um schnell und summarisch hingeworfene Stücke in roten und blauen Tönen, die nur als Gesamtes einige Wirkkraft haben[4].

---

[1] Lexikon für Theologie und Kirche 6 (1934) 261, 510.

[2] Original Papier-Handschrift im Stiftsarchiv Disentis.

[3] Acta Capitularia I. S. 57 zu 1803: Hoc quoque anno in Quadragesima denuo via crucis, devotio Columbano Praesule instituta sed ad tempus neclecta publice in ecclesia nostra majori habita, singulis quoque mensibus reassumpta.

[4] Die Bilder kamen ohne Rahmen erst in neuerer Zeit nach Disentis, wo sie Dr. J. Martin Lusser restaurierte. Der gleiche Maler schuf in St. Franz Xaver in Morschach um 1760 und in St. Laurenz in Wilen

Schon besser sind die in der Abteikirche heute aufgestellten Stationen, die dem Kloster von der Gemeinde Jonschwil, wo eine moderne gotische Kirche steht, geschenkt wurden. Die ovalen Rahmen mit dem einfachen Schnitzwerk sind barockartig gestaltet, die Ölbilder selbst scheinen, wie man aus den dargestellten Empirekleidern schließen darf, etwas später, um 1800–1815, geschaffen worden zu sein. Es ist immer schwer, eine Reihe von vierzehn Bildern mit den gleichen Figuren abwechslungsreich zu gestalten. Zum mindesten sind indes einige unserer Stücke nicht schlecht gelungen. Wie stimmungsvoll und kontrastreich ist nicht das dunkle Grab des Heilandes, in welches nur durch ein Tor das geheimnisvolle Licht einfließt! Hier ist ein ganz anderer Künstler am Werke gewesen als in den Passionsbildern der Empore.

Wie wir also sahen, führte das Kloster 1767 die Kreuzwegandacht ein. Um dieses Gebet auch allgemein unter dem rätoromanischen Volke zu verbreiten, druckte man im Kloster 1770 den Soing Viadi della Via Crucis. Er erlebte bereits 1782 eine Neuauflage, ebenfalls in der Klosterdruckerei. Erst die Drittauflage vom Jahre 1794 kam zu Chur heraus[5]. In allen drei Editionen finden sich die gleichen Holzschnitte (6×9,5 cm), welche klar und kurz, doch künstlerisch anspruchslos und mehr handwerklich gedacht, an barocke Traditionen anknüpfend, das Leiden des Heilandes darstellen. Es handelt sich bei diesen vierzehn Stationsbildern sowie einem Kreuzbild am Anfang des Büchleins um Andachtsbilder, wie sie im 18. Jahrhundert zu Tausenden von den süddeutschen Städten wie Augsburg, Nürnberg usw. in alle Welt gesandt wurden. Der Künstler hat sich bei der VII. Station am deutlichsten signiert: „S. Roland. Nübg.", sonst in abgekürzter Form (vgl. I., VI., XII. Station). Es handelt sich um den 1775 in Nürnberg tätigen Formschneider Sebastian Roland[6]. Das Kloster kaufte von ihm jedenfalls die Druckstöcke und lieh sie dann zur dritten Auflage nach Chur aus. So klein an sich diese

---

(Ingenbohl) 1769–72 eine größere Anzahl von Deckengemälden. Siehe Birchler L., Die Kunstdenkmäler des Kts. Schwyz 2 (1930) 238/239, 744/745.

[5] Gadola G. im Bündn. Monatsblatt 1934 S. 254/255.

[6] Über Roland siehe Spamer Ad., Das kleine Andachtsbild 1930 S. 31. Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler 28 (1934) S. 532.

Einführung der Leidensandacht in Disentis scheinen mag, so ist es doch wieder ein typisches Zeichen, daß hier jedenfalls kein aufklärerischer Geist im Kloster oder Oberland irgendwie zu spüren ist.

Chronik für den Monat November

(Schluß)

27. Das Zürchervolk hat am 25. November 1945 mit großem Mehr einen Kredit von 2 885 000 Fr. für den Ankauf und den Umbau des Hotels Altein in Arosa zum Zwecke der Erstellung einer kantonalen Tuberkuloseheilstätte bewilligt. Mit den Bauarbeiten konnte letztes Frühjahr begonnen werden. Die Inbetriebnahme der Heilstätte auf den 1. Dezember 1946 dürfte möglich sein. Erst jetzt lassen sich die Betriebskosten für den Rest des Jahres ermitteln. Das Defizit beträgt 185 000 Fr.

28. Einem Gesuch des Schweizerischen Städteverbandes um Übernahme der Patenschaft für eine kriegsgeschädigte Gemeinde im europäischen Notgebiet entsprechend, hat der Kleine Landrat von Davos beschlossen, daß Davos die Patenschaft für die Tiroler Gemeinde Vals am Brenner übernimmt.

29. Der Bundesrat hat in seiner heutigen Sitzung den Rekurs des Konsortiums Kraftwerke Hinterrhein betreffend den Stausee Rheinwald als unbegründet in vollem Umfange abgewiesen. Damit ist rechtskräftig entschieden, daß die Rheinwaldgemeinden auf Grund des eidgenössischen Wasserrechtsgesetzes nicht gezwungen werden können, eine Wasserrechtskonzession zu erteilen, die das Dorf Splügen ganz, die Dörfer Medels und Nufenen zum Teil unter Wasser setzen würde. Der Bundesrat hatte nicht darüber zu befinden, ob der Bau dieses Werkes volkswirtschaftlich notwendig sei oder nicht. Er hatte nur über eine Rechtsfrage zu entscheiden und war dabei an die in Art. 11 des Bundesgesetzes aufgestellten Schranken gebunden. Er stellte fest, daß der „wichtige Grund", der die Gemeinden zur Verweigerung der Konzession berechtigt, nicht von einer Abwägung ihrer Interessen gegenüber denjenigen der Allgemeinheit abhängt, sondern allein vom Standpunkt der Gemeinden aus zu bewerten ist. Es genügt, wenn diese die hiefür erheblichen eigenen Interessen nachweisen können. Da sie diesen Nachweis erbracht haben, mußte die Beschwerde abgewiesen werden. Der Bundesrat ist sich aber bewußt, daß angesichts der drohenden Energieknappheit die Anstrengungen auf Schaffung neuer Speicherbecken mit aller Entschiedenheit fortgesetzt werden müssen.

Als juristischer Mitarbeiter des bündnerischen Bau- und Forstdepartements im Wasserwirtschaftsamt wird auf dem Berufungsweg ge-